

Wiener Beitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dienstag, den 22. Mär; 1836.

35

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Beitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

C o r n e l i a.

(Fortsetzung.)

Aus einem Briefe Robert Fernau's an Cornelia.

Was hast du gethan, Cornelia? Wie konntest du den so tief kränken, der dich so treu liebt? Während Eduard mit eisernem Fleiße nach dem Ziele strebt, während er mit inniger Freude an die Gründung seines Hausaltars denkt, und mit heiliger Treue und Liebesglut dein Bild im Herzen bewahrt, stiegst du von Ball zu Ball und lässest dich überall als die Braut des Barons Wild erklären? Willst du um eines leeren Titels Willen Eduard von dir stoßen? — Nein, das kannst du nicht, wenn du ihn je geliebt hast! Überall ein Fremdling, findet Eduard in deinem Herzen die erste, schöne Heimat, und jetzt sollte ihn ein Mann, wie Wild, verdrängen? Du weißt nicht, was du ihm in dir raubest. Du kennst dieses reizbare, tiefe Gemüth noch nicht ganz.

Cornelia, bedenke Alles, laß ab von dem verderblichen Leichtsinne, in dem du dir seit einiger Zeit gefällst, fahre nicht wieder in Wild's Begleitung auf den Maskenball. Gott weiß es, Eduard's Trübsinn hat mich ganz weich und ernsthaft gestimmt.

G. am 18. Februar.

Cornelia an Robert Fernau.

Wie sonderbar doch die Menschen sind! In jedem Worte finden sie einen verwundenden Pfeil, in jedem freundlichen Blicke sehen sie das Geständniß der Liebe.

Was habe ich denn gethan, daß du mich mit Vorwürfen überschüttest? daß Eduard nicht an mich schreibt? Ich bin jung und lebhaft, und liebe den Scherz und das Vergnügen. Soll ich, um Eduard's Eifersucht nicht zu erregen, keinen Ball mehr besuchen? weil er den Tanz haßt, diese Freude nicht

mehr haben? — Noch sind wir nicht öffentlich verlobt, ich habe den Anstand nicht verlegt; mein Vater hat mir erlaubt diesem Valle bezuwohnen. Will *Eduard* mir dieses Vergnügen nicht gönnen? Warum soll ich mit *Wild* nicht sprechen? Wenn er mich liebt, muß er es doch natürlich finden, daß auch andere Männer mich auszeichnen. Soll ich denn für nichts um mich her mehr Augen haben? Ich liebe ihn ja nicht weniger, wenn ich einmal fröhlich bin. Seine Eifersucht ist mir schmeichelhaft und peinigend zugleich. — Warum schreibt er nicht an mich? Ist es denn wahr, daß er mich nicht mehr liebt?

G. im Februar.

Cornelia an Therese.

— Schreiben, meinst du, schreiben solle ich ihm? Kann ich dieß, ohne mich zu demüthigen, da *Eduard* nichts mehr von mir hören will? Ich sey im Unrecht, sagst du. Er liebe mich und Liebe lasse sich leicht durch Liebe verfühnen. Nun, ich will sie prüfen diese Macht, und sein Herz! Ach ich bin recht traurig, ihn verloren zu haben, es war so süß für mich, ihm Alles zu seyn.

Eduard ist rein und er liebte mich! Das ist sehr viel, denn die meisten Männer lieben nicht nur sich am meisten, sie wissen sogar die treue Liebe des Weibes nicht zu schätzen. Ich bin voll Unruhe; ach, ich muß ihn wieder haben, und will er sich von mir trennen, so sey es, nur soll *Eduard* nicht klein von mir denken, das darf nicht seyn — nein, das kann ich niemals ertragen! Lebe wohl.

Eduard an Cornelia.

Cornelia, meine Cornelia! So darf ich Sie ja wieder nennen, seit ich den Brief in der Hand halte, den lieben Brief, der mich von Ihnen grüßt mit dem trauten Gruße der Treue. Sie haben mich nicht vergessen, sind nicht *Wild's* Verlobte, waren traurig, weil ich schwieg, meine Liebe, Gute!

Glauben Sie mir, *Cornelia*, ich freue mich, wenn Sie heiter sind, mein Ernst soll Ihnen die schönen Tage der Jugend nicht verkümmern, aber es ist mir unerträglich, Sie umschwärmt von andern Männern zu sehen. Bedarf ein Mädchen von Ihrem Werthe der Schmeicheleyen gehaltloser Thoren? Nehmen Sie mir den Glauben nicht, daß die treueste Liebe eines Einzigen Ihnen mehr ist, als der Beyfall der bunten Menge, die Ihr Innerstes niemals gehörig würdigen wird, die Ihre Seele gar nicht versteht. Seyn Sie fröhlich, aber gedenken Sie meiner in Ihrer Freude. Das Weib, das ich liebe, von dem ich das schönste Geständniß vernahm, muß mein seyn, ganz mein, kein Anderer wage es, Ihr näher zu treten! Sie wissen nun meine Gesinnungen; wenn Sie wahrhaft lieben, müssen Sie sogar wünschen, daß Sie die Heilige bleiben mögen, die verschleyert in meinem Herzen thront, die für keinen Andern sichtbar ist. Seyn Sie überzeugt, daß ich Artigkeit gegen fremde Männer von Freundlichkeit zu unterscheiden weiß. Ich bin kein Spanier, der Sie einschließen will, ich bitte Sie nur, in meiner Abwesenheit eingezogen zu leben. Sie kennen mein erregbares Gefühl, ich bitte, schonen Sie es.

Sie bitten mich zum Ostersfest zu Ihnen zu kommen, ich komme, komme mit Freuden. *Robert* wird mich dieses Mal nicht begleiten. Schon zähl' ich die Tage, die noch vergehen müssen, eh' ich Sie wiedersehe. O wie schön ist doch das Wiedersehen.

Au mein Heil ist, stets dich sehen,
Selbst der Abschied keine Pein,
Komm' ich jemals um zu gehen,
Geh' ich, bald zurück zu seyn.

Ja Cornelia, ich komme Ihren Vater zu fragen, ob er Sie mir für immer geben will, und hab' ich das heilverheißende Wort, so scheid' ich, um Alles vorzubereiten, die Schönste würdig zu empfangen. Leben Sie wohl.

Cornelia an Therese.

Du schreibst mir, daß es dir unmöglich sey, mich zum Feste zu besuchen? O liebe Therese, nimm diese Worte zurück, bringe mir in dir eine Freude. Ein inniger Brief an Eduard hat über seine erkünstelte Kälte gestegt, er wird diese Woche kommen und morgen, wie ich eben vom Vater vernahm, unser Nachbar der Baron Wild. Ich werde mich sehr hüten müssen, nur im Geringssten freundlich gegen Wild zu seyn, um Eduard nicht weh zu thun; wenn er aber finster und ungesellig ist, gedenk' ich ihn doch ein wenig für diese Launen zu bestrafen, vielleicht ändere ich ihn.

Wild und Eduard gefallen sich gegenseitig nicht, sie sind zu verschieden, um jemals zu harmoniren. Eduard mag Wild nicht, weil er wohl weiß, daß der Baron mich auszeichnet und mir gefällt. Wild wird sich wohl bald trösten, wenn er hört, daß ich verlobt bin, denn er ist leichtsinnig und keiner Liebe fähig. Eduard hingegen wird hoffentlich fühlen, daß ich Wild nicht lieben kann, aber einsehen, daß er ein vortrefflicher Gesellschafter ist.

Mein Vater achtet Eduard unendlich, ich bin ihm von Herzen gut, aber ich glaube fast, daß er mich glühender liebt, als ich ihn. Ich glaubte einst einen Andern zu lieben, aber auch dieses Gefühl war Täuschung; ich meine einer ernstern, glühenden Leidenschaft nicht fähig zu seyn. Bald hoffe ich dich zu sehen. Lebe wohl.

Am Gründonnerstag.

Eduard an Cornelia.

Wundern Sie sich nicht, mein Fräulein, daß ich die Gesellschaft gestern so zeitig verließ, und auch heute nicht erscheinen werde. Sie waren so gütig, bey Auftheilung der Rollen mir die Rolle des guten Freundes zuzuspielen; da ich ihr nicht gewachsen bin, muß ich bitten sie einem Andern zu übertragen. Sie werden bald Einen finden, der sie mit Freuden annimmt, denn Ihre Bekanntschaft ist sehr ausgebreitet. Wahrscheinlich wird sich der Baron Wild, als Liebhaber, diesesmal selbst übertreffen und Ihrem Spiele wird die Wahrheit nicht fehlen.

Leben Sie wohl und heiter, doch dieses werden Sie ja auch ohne meinen Wunsch; Sie können wohl betrüben, aber selbst nicht betrübt seyn. Dieß ist nicht gesagt, als ob ich betrübt wäre, o nein, ich habe sehr gelacht über den Glauben an weibliche Liebe und Treue. Wie kann auch in einer so zierlichen, mit Spigen und Seide geschmückten Gestalt eine tiefe Leidenschaft wohnen? Es ist schade, daß so reizende Geschöpfe so oberflächlich sind. Sie haben mein Herz nie erkannt. — Sie waren unedel genug, meine Reizbarkeit nicht zu schonen, ich bin nun im Klaren. Leben Sie glücklich.

(Der Schluß folgt.)

Wo find' ich Dich?

Auf Bergeshöhen, im tiefen Thal
Such' ich, Geliebte, dich überall;
Und wo ich suche, ist keine Spur,
In meinem Herzen find' ich dich nur.

In meinem Herzen, so reich und arm,
In meinem Herzen, so voll und warm,
In meinem Herzen da glüht es still,
Daß es dich ewig lieben will.

Es will dich lieben durch alle Zeit,
Es will dich lieben in Freud' und Leid;
Es ruft der Frühling, die Welt so groß,
Wo soll ich ruhen, so ruhelos!

Wo soll ich rasten in Ruh' und Freud'!
Und was ich liebe, das ist mir weit,
Und was ich hoffe, das ist ein Traum,
Aus weiter Ferne nur winkt er kaum.

Du bist mein Frühling, du bist die Welt,
Die all mein bebendes Herz umhält;
Ich halt' dich innig, ich halt' dich fest,
Nur mit dem Leben die Liebe läßt.

H. Klette.

Zeitbilder aus Paris.

Madame Récamier.

(Nach Mistress Trollope.)

Von allen Damen, die ich in Paris kennen gelernt, scheint mir Madame Récamier das vollendeteste Muster französischer Eleganz darzubieten. Ich erinnere mich, daß ich dieselbe Dame vor, ich wage nicht zu sagen, wie vielen Jahren, in London sah, wo sie der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Sie ist es auch jetzt noch. Früher hatte ich sie bloß von der Ferne gesehen, man hatte sie mir als die schönste Frau in Europa gezeigt. Jetzt aber, da ich das Vergnügen habe, sie persönlich zu kennen, begreife ich recht gut, wie es kommt, daß Reize, die gewöhnlich so vergänglich sind, bey ihr so lange dauern. Sie ist im eigentlichen Sinne ein Muster weiblicher Anmuth. Was die Person sowohl als den Anzug, die Stimme, die Manieren, die Bewegungen anbelangt, wird sie allgemein als vollendet anerkannt; für junge Mädchen wüßte ich kein besseres Mittel, ihre Bildung zu vervollkommen, als jede Stellung, jede Geberde der Madame Récamier zu studieren.

Früher wurde sie ihrer Schönheit halber als ein Wunder gepriesen, jetzt, wo sie über das Alter hinaus ist, wo die Schönheit in der Blüthe steht, verdient sie vielleicht noch mehr Bewunderung. In einem bedeutenden Cirkel der höchsten Gesellschaft von Paris wird sie hochgeachtet und angehört, angeschaut und angebethet; man trifft bey ihr die berühmtesten französischen Literaten. Selbst die leblosen Gegenstände, die sie umgeben, erhalten durch ihre Gegenwart einen eigenen Reiz. Ich bin öfters in Salons getreten, die groß genug waren, um ihre ganzen Appartements in sich zu fassen; aber ich habe keine gesehen, deren Pracht einen solchen Eindruck auf mich gemacht hätte, wie ihr allerliebster, kleiner Salon in Abbaye aux Bois. Die reichen Draperien von weißer Seide, der bläuliche Widerschein der Tapeten, die Spiegel, die Blu-

men, alles vereinigt sich, um diesem Aufenthalte eine Anmuth zu verleihen, die ganz zu der schönen Bewohnerin paßt. Sie trägt keine anderen als weiße Kleider, und in der That wäre die Mischung jeder anderen Farbe eine Entweihung ihres zarten, ätherischen Wesens.

Des Morgens empfängt Madame Récamier eine gewisse Anzahl von Freunden, deren Namen dem Bedienten im Vorzimmer angegeben sind. Hier wurde ich Hrn. von Chateaubriand vorgestellt, den ich seitdem dort öfters angetroffen, ein Genuß, für den ich gern die Hälfte der schönen Sachen aufopfern würde, die man auf einer Reise nach Paris zu sehen bekommt. Der Circle ist nie sehr zahlreich und die Unterhaltung stets allgemein. Das erste Mal, als ich dort war, fand ich bloß eine Dame, und ein halbes Duzend Herren, unter denen auch Hr. von Chateaubriand war. In einer Ecke des Salons befindet sich das Gemälde der Corinna von Gerard, es ist kühn und großartig aufgefaßt und mit vieler Sorgfalt ausgeführt. Die Corinna ist in einem Augenblicke poetischer Begeisterung dargestellt, eine Lyra in der Hand und die Stirne mit einem Lorbeerkränze umwunden. Ohne die modernen Anzüge könnte man sie für eine Sappho halten. Der Anblick dieses Meisterstücks führte das Gespräch auf Frau von Staël. Man sprach von ihrem Verhältnisse mit Madame Récamier; man erzählte, wie einst ein Herr, der zwischen beyden Frauen saß, sich äußerte: „er befinde sich zwischen dem Geiste und der Schönheit.“ — „Ohne weder schön noch geistreich zu seyn,“ war der Frau von Staël beißende Antwort.

Ich benutzte diese Veranlassung, um Madame Récamier zu fragen, ob Frau von Staël wirklich die Absicht gehabt, sich in der Corinna zu malen. „Allerdings,“ erwiderte sie, „das Gemüth der Frau von Staël spricht sich ganz in der Corinna aus.“ Hierauf wendete sie sich gegen das Bild und fügte hinzu: „Dieß sind die Augen der Frau von Staël.“ Sie zeigte mir ein Miniaturporträt, welches ihre Freundin in der vollen Jugendblüthe darstellte, in einem Alter, wo sie bestimmt nicht von Frau v. Récamier gekannt war. In der That hatten die Augen die Farbe und den begeisterten Ausdruck der Augen, welche Gerard der Corinna gemalt; der Künstler hatte zu viel Geschmack oder nicht Muth genug, um die Ähnlichkeit weiter zu treiben. Die dicken Lippen und das kurze breite Kinn der wirklichen Sibylle sind auf dem Gemälde in die feinsten, lieblichsten Umrisse umgewandelt. Das Alter, auf welches die Züge des Miniaturporträts deuten, läßt mit ziemlicher Gewißheit auf die Epoche schließen, wo es gemalt wurde, ich bekam eben keinen hohen Begriff von dem Geschmace, welcher zu jener Zeit herrschte. Ein à la Titus frisirtter Kopf ruht auf einer Büste und auf Armen, die eben so wenig mit Draperien umhüllt, aber weit derber und fleischiger sind als die der mediceischen Venus.

Während wir abwechselnd das Porträt und das Gemälde betrachteten, wurde ich von der edlen Stirne, den schönen Augen und der äußerst anmuthigen Sprache einer Person frappirt, die mir gegenüber saß. Ich machte die Bemerkung, daß wenigen Räumen die Ehre zu Theil geworden, das Sujet zu einem so schönen Tableau, wie das von Gerard, herzugeben, und setzte hinzu sie müßte sich durch dessen Besitz sehr geschmeichelt fühlen. „Allerdings,“ gab Madame Récamier zur Antwort, „indess ist es nicht der einzige Schatz der Art, den ich besitze, ich habe noch die Originalzeichnung der Atala von Gerard, wovon Sie wohl öfters den Kupferstich werden gesehen haben.“

Wir folgten ihr in das Speisezimmer, wo diese interessante Zeichnung aufgehängt ist. „Sie kennen Hrn. von Chateaubriand nicht?“ Ich erwiderte, daß ich das Vergnügen nicht hätte. „Er saß Ihnen im Salon gegenüber.“ Ich bat Madame Récamier, mich ihm vorzustellen, welches zu thun sie die Güte hatte, nachdem wir in den Salon zurückgekommen waren. Das Gespräch ging auf die anmuthigste Weise seinen Gang fort. Lamartine, B. Hugo, Casimir Delavigne, Alex. Dumas und einige andere wurden nach einander gemustert, und mit Geist und Wiß beurtheilt. Dann kam die Reihe an Byron, Scott u. s. w. und ich überzeugte mich, daß sie nicht allein gelesen, sondern auch verstanden worden waren. Ich fragte Chateaubriand, ob er Lord Byron gekannt, er erwiderte: „Nein, ich war ihm im

me
Ich
elen
dar.
nan
das
mt,
Sie
son
ibe-
ifte
ng,

ekt,
per-
der
auf
ten.
sen-
nung
ine
ihr
von
flu-

Leben vorangegangen, und unglücklicherweise ist er mir im Grabe vorangegangen.“

Es wurde die Frage erörtert, in wie weit eine Nation völlig im Stande sey, die Literatur einer anderen zu beurtheilen und zu würdigen: Hr. von Chateaubriand meinte, diese Beurtheilung müsse nothwendigerweise sehr mangelhaft seyn, besonders was die feineren Nuancen und Schattirungen des Ausdrucks anbelange. Ich habe Madame Récamier mehrmal seitdem besucht, öfters habe ich sie auf das Capitel ihrer verstorbenen Freundin gebracht, und ich habe jedes Mal mit ungemeinem Interesse alles angehört, was sie mir über Frau v. Staël erzählte. Sie scheint zu fühlen, daß sie nie eine solche Freundin ersetzen kann und umgibt sich daher mit allen Gegenständen, die sie an die Verstorbene erinnern können. In ihrem Schlafzimmer sieht man das Porträt der Frau v. Staël, welches Gerard nach ihrem Tode gemalt, und das nicht allein durch Kupferstiche, sondern auch auf Tassen, Vasen u. s. w. vervielfältigt worden ist. Das Miniaturgemälde, von dem ich oben gesprochen, verläßt sie nie, und die Corinna bleibt stets für sie ein Gegenstand der Verehrung sowohl als der liebevollsten Erinnerung.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im Februar 1836.

Der Carneval ist bereits zu Grabe getragen, und da er heuer seine Pflicht in vollem Maße erfüllt, und — wo Störungen eingetreten, nicht er, sondern der unerbittliche Freund Hain der Unheilstifter gewesen, so will ich den Versuch wagen, als sein getreuer Historiograph vor das Publicum zu treten. Das erste freundliche Tanzfest, welches eine große Anzahl von Personen aus der fashionablen Welt vereinigte, war der höchst angenehme Gesellschaftsball der Mediciner, die sich in dieser Hinsicht seit einer Reihe von Jahren einen guten Ruf erworben haben. Die Versammlung war so zahlreich, als es die räumlichen Verhältnisse ohne Schmälerung des Tanzvergnügens zulassen, dabey sehr glänzend, und enthielt nebst der Elite der höhern Bürgerclassen auch — mit Ausnahme dreier Sterne erster Größe — die Zierde der Gesellschaft, die gesammte Damenwelt der höhern und höchsten Kreise, nebst den Herren des Adels, welche die allgemeine Lust ohne störende Rücksichten theilten. Auch das ganze Arrangement war höchst lobenswerth zu nennen, die Decorationen des Ballsaales, dessen unästhetisch-viereckige Form seine Ausschmückung sehr erschwert, elegant, sinnreich und zweckmäßig, die Ordnung musterhaft, und das Ganze entsprach seinem Zwecke, anständige Lust zu verbreiten, im vollsten Maße. Der Gesellschaftsball der Juristen zeigte eine nicht minder glänzende Versammlung, doch war er dermaßen überfüllt, daß das allgemeine Vergnügen — selbst der Zuschauer — in der drückenden Schwüle gleichsam erstickte, manches Tänzerpaar in einem ganzen Walzer oder Galoppe nicht aus der Colonne kam, und die Überfülle endlich Unordnungen hervorbrachte.

Eine eigene und höchst interessante Gattung von Ballfesten sind jene, welche die Officiere der Prager Garnison unter dem bescheidenen Namen: „Reunion“ im Convictsaale dergestalt zu veranstalten pflegen, daß sie allein die Kosten des Tanzfestes tragen, das ganze Civile aber, Herren und Damen, Adel und Bürgerliche, nur als geladene Gäste des Militärs erscheinen. Eine höchst brillante Gesellschaft beider Geschlechter, die ersten und die schönsten Damen der Stadt in gewählter Balltoilette, und eine so streng eingehaltene Ordnung, daß man sie in natürlicher Ideenassociation die exacteste Herren- und Damenzucht nennen möchte, und die gleichwohl, selbst bey der größten Gästezahl, mit der galantesten Chevalerie von den Herren Ausschussofficieren gehandhabt wird, zeichnen diese Reunionen vor den meisten andern Tanzgesellschaften aus, welche überdies dem Auge des ruhigen Beschauers zugleich einen weit ergötzlicheren und mannigfaltigeren Anblick darbieten. Auf andern Bällen nemlich bilden bloß die schwarzen, blauen, grünen und braunen Fracks der Herrn den Gegensatz zu den weißen, rosenrothen, himmelblauen, scharlach- und purpurrothen Gewändern der schöneren Hälfte des Menschengeschlechtes, da hier im Gegentheil die Uniformen aller Farben und Waffengattungen der Generale, Stabs- und subalternen Officiere und selbst der Cade-

ten das reizendste Mosaik darstellen, das man nur sehen kann. Im heurigen Jahre gaben die Officiere drey sehr besuchte Reunions, und den Schlußstein derselben machte die Cadetenreunion, welche jedoch ganz dieselbe Gesellschaft enthielt, und eben so munter und belebt war, als jene ersteren.

Die Gesellschaftsbälle des hohen Adels litten einigen Abbruch durch den Todesfall des allgemein betrauerten Fürsten Kinsky, des Fürsten Rohan, wie der Fürstinn Lobkowitz und Gräfinn Mitrowsky, welche vornehmlich den Kreis der Theilnehmer an den beyden letzteren Societätsbällen (von welchen einen die jungen Damen, den andern die unverheiratheten Herren von der Noblesse gaben) sehr vorenzte. Auch Fürst Larys hatte einen großen Ball in seinem Pallaste vorbereitet, bey welchem er den gesamten Adel zu einer Revanche für das Militär vereinigen wollte, der jedoch, eingetretener Familientrauer wegen, nicht abgehalten werden konnte.

Die Zahl der Hausbälle, Picknicks u. s. w., zum Theil von bedeutendem Umfange, war im heurigen Jahre so groß, daß selbst manche privilegirte Tage, z. B. der Abend der dritten Redoute, die gewissermaßen als ein Volksfest der höheren Classen betrachtet wird, zu Privat-Tanzfesten benützt, und jene dadurch sehr beeinträchtigt wurden. Hr. Stöger eröffnete die Redouten im Theater mit einem choreographischen Divertissement, doch war sie, wie auch die zweyte nicht sehr besucht und belebt. Die dritte, zwar nicht dergestalt überfüllt, als im vorigen Jahre, war gleichwohl zahlreich besucht, und mit vielen muntern Masken begabt. Die angenehmste Redoute des heurigen Carnevals war jedoch die letzte am Faschings-Dienstag, deren letzte Tanzlänge in das erhabene und erhebende: „Gott erhalte unsern Kaiser!“ übergingen, und so die Carnevalslust auf eben so poetische als patriotische Weise verklang.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 15. März zum ersten Male: „Das Castell von Urfino.“ Oper in zwey Acten, italienisch von F. Romani, deutsch von G. Ott, mit Musik von Bellini.

Wenn es irgend einem Hochstraßenritter eingefallen wäre, den Ref. beyhm Herausgehen aus dem Theater, mit vorgehaltener Pistole, zuzurufen: „Den Inhalt der Oper oder das Leben!“ dann hätte es schlimm gestanden — denn wahrhaftig, den Stoff dieser Neuigkeit zu errathen, wenn man nicht das Buch selbst gelesen hat, dürfte zu den Unmöglichkeiten gehören. Ref. vermuthet bloß, daß es sich um einen Usurpator handle, welcher die Besitzungen von Urbino unrechtmäßigerweise an sich gebracht hat, dem sie aber zuletzt wieder abgenommen worden; sollte noch sonst Etwas vorkommen, die obliegende Liebe der Unterdrückten abgerechnet, so gesteht Ref. willig, daß es ihm vollkommen entgangen sey: übrigens weiß man ja, was man von einem Libretto zu erwarten habe. — Die Musik des zu frühverbliebenen Meisters ist eine seines Rufes ganz würdige Arbeit, wenn auch vielleicht nicht frey von Reminiscenzen und nicht auf gleicher Höhe mit seinen übrigen Schöpfungen stehend. Mehrere Nummern sind sehr schön gedacht und ausgeführt, größtentheils dem Charakter der Situation angemessen und dankbar für den Sänger, hie und da finden sich auch wohl einige jener eigenthümlichen, begeisterten Momente, die Bellini's Talent so ehrenvoll bezeichnen, und durch welche der Hörer gleichsam unwillkürlich mit fortgerissen wird. Hinsichtlich des Technischen zeigt sich die Musik allenthalben tüchtig gearbeitet, das Accompagnement glücklich und discret, vorzüglich ist der Part der Primadonna mit großer Liebe behandelt, so daß er vielfältige Gelegenheit bietet, Bravour und Vortrag auf glänzende Art gestend zu machen. Für die übrigen Parthien und für den Chor ist nicht minder vortheilhaft gesorgt, und, wenn schon weniger durch originelle und imposante Motive gewinnend, als andere Opern Bellini's, darf die heutige dennoch eine gelungene genannt werden, für deren Wahl man der Direction des Josephstädter Theaters aufrichtig verbunden seyn darf; auch läßt sich erwarten, daß das Publicum sich für selbe interessiren werde. — In der Darstellung hat uns Mad. Schodel auf das Angenehmste überrascht. Die Künstlerinn war sehr gut disponirt und sang mit einem Feuer, einer Energie und so trefflicher Nuancirung, daß wir diese Leistung unbedenklich zu ihren besten zählen, ja, daß wir glauben, sie dürfte in Einzelheiten dieser Rolle von Wenigen übertroffen werden. Lärmender Beyfall und vielfältiges Hervorrufen war die gerechte Würdigung ihres Strebens, welches noch bedeutendere Hoffnungen für die Zukunft hegen läßt.

Hr. Mellinger verdient ebenfalls warme Anerkennung für den Fleiß und die weise Mäßigung, womit er seine Aufgabe löste; wenn dieser Sänger seine schöne Stimme gehörig zu behandeln gelernt haben wird, steht ihm gewiß eine ehrende Laufbahn bevor. Auch ihm ward reichlicher Beyfall zu Theil. Das Wenige, was den Mitteln des königl. Württemberg'schen Hoffängers, Hrn. Jäger, in der Tenorpartie zugänglich war, executirte er mit Umsicht und Geschmac — leider waren solcher Glanzpuncte zu wenige, um den Totaleindruck günstig zu gestalten. Noch waren Dlle. Walter und Hr. Koch entsprechend beschäftigt. — Hr. Hoftheater-Capellmeister Kreuzer leitete die erste Aufführung aus Gefälligkeit, der eminente Gang der Chöre und des Orchesters ließ sein umsichtiges Walten nicht verkennen, auch war die Ehre des Erscheinens am Schlusse eine verdiente Auszeichnung dafür. — Das Haus war ganz voll und die Aufnahme überwiegend zu Gunsten der Novität.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 18. März zum ersten Male: Prinzessin Gold, oder die Abenteuer in der Johannisnacht. Original-Zauberspiel mit Gesang in zwey Aufzügen vom Verfasser der Stücke: „Traumleben,“ „der Zaubermund“ ic. Die Musik von Hrn. Adolph Müller; die neuen Decorationen von den Hh. Jachimovich und de Pian d. i.; die Maschinerie von den Hh. Seitelhofer und Süßbauer.

Fidelius Immerfroh, ein lockerer Zeisig, kömmt in der Johannisnacht in das Gebirge, um von Telluris, dem Könige der Erdgeister, Unterstützung zu ersehen. Sie wird ihm zugesagt, doch unter der Bedingung, daß er die Prinzessin Gold, die Tochter des Geisterfürsten rette, welche vor langen Jahren ihm entführt worden; zu diesem Zwecke wird auch die Hülfe der Elemente und Metalle zugesichert. Der alles durchspähenden Luft aelingt es, zu entdecken, daß die Geraubte in dem Hause des Überflusses als Gefangene schmachte; Fidelius schafft sich, als Bettler verkleidet, Aufnahme daselbst, belauscht den Überfluß, als er geheimnißvoll zu Goldchen schleicht, findet ihren Aufenthalt, einen Krystallpallast, und macht nun, mittelst der herbeigerufenen Elemente und Metalle, die Prinzessin frey. Die Vereinigung mit seiner Geliebten, einer Hausherrntochter, und Reichthum werden sein Lohn. — Wäre in dieser Neuigkeit etwas mehr Handlung, etwas mehr komische Kraft, etwas weniger schon dagewesene Situationen und, vor Allem, nicht allzuviel Allegorie, es wäre eben nichts Erhebliches dagegen einzuwenden; allein das Ganze ist so dicht in einen Nebel von Beziehungen und sinnbildlichen Andeutungen gehüllt, daß es ziemlich unklar bleibt, welche moralische Lehre durch die Gesamtheit derselben paraphrasirt werden soll. Das Glück verläßt im zween Acten den Überfluß, weil er nicht mehr zufrieden ist; allein schon in der ersten Abtheilung sehen wir ihn mißvergnügt und griesgrämig; sonst würden wir allenfalls den Satz „Reichthum macht nicht glücklich,“ als Hintergrund der Allegorie vermuthet haben; zumal, da Fidelius am Schlusse die Verbindung mit Prinzessin Gold ausschlägt; — was sonst damit versinnlicht werden wollte, haben wir nicht errathen. Eben so ist uns manches Andere nicht deutlich geworden, z. B. wodurch gerade dieser Fidelius zu dem Rettungswerke geeignet sey, worin eigentlich dessen Verdienstlichkeit bestehe, nachdem sein Diener die Intrigue leitet u. dgl.; — allein, es stellt sich allenthalben ein anspruchsloses, besseres Streben heraus, mehrere Scenen, wie jene der Bettler, des steyrischen Bauers, sind recht gelungen, einige Stellen des ernstern Dialogs mit Wärme und Phantasie geschrieben; — genug, um nicht allzustreng mit einer Piece zu verfahren, die, wenn sie etwas lebhafter gehalten wäre, immerhin einigen Erfolges versichert seyn dürfte. — Die Aufführung und Ausstattung waren genügend, von Seite der ersteren zeigte sich wieder Hr. Scholz, dessen Rolle auch fast die einzige, ziemlich dankbare ist, als Seele des Ganzen; Dlle. Schadehky als Luft sprach allertiebst, doch wohl etwas zu schnell. Die Aufnahme war nicht ungünstig.

(Mit Nr. 12 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Wittbauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeines Notizenblatt.

I. Literarisches.

Allgemeines.

Endlich hat Raynouard sein längst versprochenes und sehnlichst erwartetes Werk: „Nouveau Choix des Poésies originales des Troubadours“ herauszugeben begonnen. Es wird, wie sein früheres, an das es sich anschließt, aus 6 Bänden bestehen, wovon der erste die Einleitung und einen Nachtrag zu der Auswahl aus den Gedichten der Troubadours, die übrigen aber das wichtige Wörterbuch der alten Provenzalsprache, verglichen mit den übrigen romanischen, enthalten werde. Der zweite Band (der erste des Wörterbuchs, die Buchstaben A—C enthaltend) ist bereits erschienen, und der erste und dritte werden noch im Laufe d. J. 1836 ausgegeben werden. 8.

Eine merkwürdige linguistische Abhandlung ist zu Philadelphia im vorigen Jahre erschienen: „De lingua Othomitorum Dissertatio, auctore Emmanuele Nazera Mexicano.“ 58 Seiten in 4. Die Othomiten sind die Überbleibsel eines uralten mexicanischen Volksstammes, deren Sprache leicht die ärmste und barbarischste unter den in diesen Gegenden gesprochenen seyn dürfte. 8.

Madame Gottis hat einen historischen Roman: „Isabella, ou les Maures en France“ in 4 Bänden herausgegeben. 8.

Von Richard Burges ist erschienen: „Greece and the Levant“ (Griechenland und der Orient, nach einer Reise i. J. 1834). London 1835. 2 Vols. 8. Früher gab er ein Werk ebenfalls in 2 Bänden, über die Topographie und Ackerthümer von Rom heraus, worin bereits die neuen Entdeckungen in der Via sacra und auf dem Forum aufgenommen sind. 8.

Für Paleographie und Bibliographie sind vor Kurzem zwei hochwichtige Werke erschienen: 1) Essai sur la paléographie française, ou Introduction à la lecture des écritures usitées dans les chartes et autres titres aux 11, 12, 13, 14, 15, 16 et 17 siècles. Par Alphonse Chassant. Mit 15 Kupfertafeln. 2) Inventaire ou catalogue des livres de l'ancienne bibliothèque du Louvre, fait en l'année 1373. — Von Gilles Mallet, Custos dieser Bibliothek; nebst einer Abhandlung Bovin's des Jüngeren, über dieselbe Bibliothek unter den Königen Carl V., Carl VI. und Carl VII., und mit historischen und kritischen Noten ausgestattet. 8.

Eine Künstlern gewiß sehr willkommene Erscheinung ist folgendes so eben begonnene Werk: „Illustrations encyclopédiques, ou Recueil de vignettes, culs-
34 No. 35. 1836.

de-lampe, fleurons, ornemens, emblèmes, attributs, allégories, alphabets, sujets variés etc., dessinés et gravés sur bois par les premiers artistes de Paris et de Londres, et polytypés par Curmer frères.“ 8. Die erste Lieferung ist am 15. December v. J. ausgegeben worden, und es werden jährlich 12 bis 24 Lieferungen (jede zu dem Spottpreis von 25 Centimes) erscheinen. 8.

Von der hochwichtigen „Collection de documens inédits sur l'histoire de France, publiés par ordre du Roi et par les soins du ministre de l'instruction publique,“ sind bereits 3 Bände von der „Première série: Histoire politique“ bey Firmin Didot erschienen; sie enthalten: 1) Journal des états généraux de France, tenus à Tours en 1484, sous le règne de Charles VIII., rédigé en latin par Jehan Masselin, député du bailliage de Rouen, publié et traduit pour la première fois sur les manuscrits inédits de la Bibliothèque du roi, par A. Bernier. — 2) Négociation relative à la succession d'Espagne sous Louis XIV., ou correspondances, mémoires et actes diplomatiques concernant les prétentions et l'avènement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne, accompagnées d'un texte historique et précédées d'une introduction par M. Mignet. 8.

Hr. Redouté, der bekanntlich Prachtwerke über die Rosen und Lilien herausgegeben hat, hat nun eine Auswahl aus dem ersten dieser Werke erscheinen lassen unter dem Titel: „Choix de soixante roses, publiées quinze livraisons paraissant tous les deux mois. Première livraison. Dédicace à S. M. la reine des Belges. Introduction, signée Jules Janin. 4. (jede Lieferung besteht außer dem Texte aus 4 Kupfertafeln und kostet 12 Frs.). 8.

II. Artistisches.

Theatralisches.

Im Theater zu Treviso wurden im Verlaufe der Saison drei Opern gegeben, Ricci's „Clara von Rosenberg,“ Rossini's „Cenerentola“ und die „Straniera“ von Bellini. Die letztgenannte machte am meisten Glück und wurde auch am besten gegeben. Die Hauptrollen waren durch Sga. Bellotti und die H. Petrazzoli und Rivarola besetzt; erstere bewies sich als eine Sängerin von schönen Mitteln und einer Ausbildung, die eines größeren Wirkungskreises würdig seyn dürfte. 10.

In Venedig befindet sich, wie wir bereits früher gemeldet, eine Bühne, auf welcher die Marionetten des Hrn. Kochi aus Rom spielen. Es wird daselbst viel Neues gebracht und eine der letzten Novi-

täten war unter andern: „Attila, König der Hunnen,“ die mit großem Pompe in die Scene ging. — Die Geißel Gottes als Drahtpuppe — das muß sich wunderbarlich genug ausgenommen haben. 6.

„Beatrice di Tenda“ hat in Lemberg nicht angesprochen. Vielleicht war aber man gelbte Besetzung daran Schuld; in Italien fand diese Arbeit Bellini's mehrfach eine beyfällige Würdigung und erhielt sich auf den Repertoirs verschiedener Bühnen. 22.

„Lord Novart,“ Lustspiel in 5 Acten, in Prosa von Hrn. Empis, hat im Théâtre français sehr angesprochen, wiewohl es dem Stoffe nach viel zu sehr an Scibe's „Ehrgeizigen“ mahnt. Es ist ein geistvolles Stück mit schönen Einzelheiten, als gelungenes Ganze darf es aber nicht bezeichnet werden. Wäre der Schluß nicht so kalt, die Neuigkeit würde vermuthlich enthusiastisch haben. Die Darstellung war sehr gut, besonders thaten sich die Volny's in den Hauptrollen auf glänzende Weise hervor 13.

Im Vaudeville machte „Madeline, die Holzschuhhändlerinn“ Glück; doch auch hier steht der dritte Act den beyden früheren nach, besonders dem zweyten, in welchem ein paar bezaubernde Momente vorkommen. — Als Verfasser nannte man die H. Bayard, Desnoyers und Laffitte. In diesem Stücke erschien Mad. Albert als neugewonnenes Mitglied und reussirte; doch war sie nicht in ihrem eigentlichen Fache und würde besser gethan haben, diese Antrittsrolle zu vermeiden. Das Stück, in zwey Acte zusammengezogen, würde ohne Zweifel ein Luststück werden. 20.

„Adelisa,“ Tragödie von Carl Marzucco, hat am Theater Rd zu Mailand eine beyfällige Aufnahme gefunden, wiewohl Anlage und Haltung noch sehr die Jugend des Dichters verrathen. Die Diction und Einzelheiten sind vielversprechend, auch die Marchionni und Vestris waren im Spiele Stützen des Productes. Die Dichtung ist bereits in Turin mit Beyfall gegeben worden und auch schon im Druck erschienen. 22.

Am Triester Theater wurde ein neues Ballet von Gioja: „Die Brautleute aus Sirmien“ mit Beyfall aufgenommen, was zum Theile auch der guten Ausführung zuschreiben ist. Hiezu gab man: „Die Probe einer ernsthaften Oper“ vom Maestro Gnecco, und auch diese gefiel allgemein. Sga. Bottrigari, der Liebling des Publicums, und Sga. Cavaceppi wurden mit Applaus überschüttet, besonders erstere in einer eingeleiteten Art; die Umgebung that ihre Schuldigkeit. Diese Vorstellung wird sehr wahrscheinlich gute Geschäfte machen und dem Repertoire für geraume Zeit zur besten Stütze dienen. 22.

Im k. k. priv. Theater an der Wien soll Mad. Pann wieder angestellt werden seyn; bis jetzt erscheint sie noch als Gast. Sie erschien bereits im „Peter Szapar“

als Helene, als „Johanna von Montfaucon,“ als Amalie in „dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers“ und in Schiller's „Räubern.“ Mad. Pann ist aus ihren früheren Engagements an dieser Bühne und am Josephstädter Theater als eine achtbare Schauspielerinn mit sehr schönen Mitteln bekannt und gehörte jederzeit zu den beliebtesten Bühnenindividuen, die Direction hat daher gut gethan, sie wieder zu gewinnen, wodurch eine Lücke im Personale recht entsprechend wieder ausgefüllt wird. Mad. Pann zeigt überall Fleiß, gute Auffassung des Charakters und viel Wärme; letztere verleitet sie ziemlich häufig zu einem übermäßigen Aufwande an Pathos, welcher ihren Vortrag nicht selten überladen erscheinen macht; dieß ist aber auch fast das Einzige, was sich gegen diese brave Darstellerinn einwenden läßt und was sie mittelst einiger Aufmerksamkeit leicht vermeiden könnte. Die Aufnahme der Debutantinn war glänzend, beynähe an jedem Abende wurde sie mehrere Male vorgerufen. Hr. Kunst unterstützte sie seinerseits recht con amore, übrigens ist uns in den „Räubern“ Hr. Schritt als Spiegelberg aufgefallen, der recht wacker sprach, jedoch mit dem Kopfe und den Händen die Luft auf eine fast lächerliche Weise durchsägte. 20.

In der Scala zu Mailand ging, wie wir bereits meldeten, der seit Jahren nicht mehr aufgeführte „Don Juan“ unseres unsterblichen Mozart in die Scene. Die Besetzung der Parte war folgende: Don Giovanni, Hr. Marini; Don Ottavio, Hr. Poggi; Commandeur Hr. Magnani; Leporello, Hr. Carolini; Donna Anna, Mad. Schoberlechner; Donna Elvira, Mad. Puzzi; Cosi; Zerline, Dlle. Tadolini. Einzelheiten in der Execution gefielen, besonders von Seite der Damen Schoberlechner und Tadolini; doch war die Gesamtleistung und der Gesamterfolg nicht von der Art, um eine dauernde Wirkung hervorzubringen. Zum Schluß der Saison wünschte man neuerdings die „Capuleti und Montecchi“ zu hören. 22.

III. Geselliges.

Mode.

Atlascravaten, Cilets von Sammt und Atlas, mit Gold oder Silber gestickt, sind so ziemlich das Einzige, was in den Männermoden zu bemerken seyn dürfte. Kleine Jabots sind dem Elegant unentbehrlich. Zu Ballanzügen wird ein Claquehut von schwarzem Sammt, mit weißem Atlas gefüttert, erheischt, das Taschentuch ist weißer Foulard.

Unter den Damen nimmt man wieder vielen Schmuck wahr; doch ist er sehr einfach, eine Reihe von Perlen oder Diamanten erscheint nicht selten als der ganze Puz der Coiffure.

Halsbänder und Sammtbinden zeigen sich abermals sehr häufig, die letzteren werden gewöhnlich mittelst eines einzelnen Brillants verschlungen und haben Enden, welche bis auf das Kleid herabreichen. Zuweilen hängt ein kostbares Kreuz daran.

Manche Damen zeigen sich wieder mit bloßen Locken und einer der Physiognomie angemessenen Coiffure von Blumen. Über derselben wird eine Schärpe von Blonden chiffonirt, die von beyden Seiten auf den Hals niederfällt und eine zarte, sinnige, fast ätherische Verzierung abgibt; doch läßt sie nicht zu jedem Gesicht gut. 6.

IV. Verschiedenes.

Am 4. d. M. stürzte ein Kaminfeger aus dem sechsten Stockwerke eines Hotels zu Paris in den Hof der Fuhrwagenserpeditio des Hauses La f i t t e und Compagnie herab auf einen Wagen, der nach Caen abgehen sollte. Als man ihn aufhob, war er ohnmächtig, kam aber, in Folge eines Aderlasses, zu sich und fühlte sich vollkommen unverletzt. Wenn sich nicht innere Verletzungen ergeben, so wird dieser Mensch also wunderbarer Weise mit dem bloßen Schrecken davonkommen. 10.

Da die Lotterie in Frankreich aufgehoben ist, so speculiren die Freunde des Spieles nun im auswärtigen Lotto. Neulich wurden zu Grenoble eine Menge auf die Ziehungen in Turin und Genua lautende Billets weggenommen. Der Unternehmer dieser Winkelfollectur hatte eine bedeutende Anzahl von Klienten. 22.

Der gelehrte Dutrochet in Frankreich versichert, daß man mittelst eines rothen Mercurial-Präcipitates den Schimmel an der Tinte für immer beseitigen und hintanhalten könne; es bedürfe hiezu einer so kleinen Dosis, daß für die Gesundheit oder anderweitig nicht das Geringste zu besorgen stehe. 22.

Im Jahre 1835 sind in dem Hafen von Calais 950 Packetboote mit 15,019 Passagieren eingelaufen, 485 Wagen und 605 Pferde. Ausgelaufen sind 924 Packetboote mit 18,161 Reisenden, 568 Wagen und 66 Pferde. Schlägt man die Zahl der Personen, welche mittelst Segelschiffen transportirt wurden, auf 6 bis 7000 an, so ergibt sich eine Summe von 40,000 Reisenden, welche im abgewichenen Jahre die Stadt passirten. 6.

Zu Brassy ist zwischen zwey herumziehenden Auvergnaten folgender Vertrag abgeschlossen worden: „Ich, Johann Gaumont, verpflichte mich, Hrn. Damian zehn Millionen Duzend Ever, das Duzend zu eifft Sous, zu liefern. Die Lieferung soll von heute an beginnen und bis 14 Tage nach Ostern dauern, die Zahlung aber von 14 zu 14 Tagen geschehen. Die Lieferung findet zu Brassy Statt und wird die Bedingung festgesetzt, daß von jedem tausend Duzende, welche Gaumont nicht lie-

fert, eine Entschädigung von 200 Francs gezahlt werden sollte. — Auf Abschlag sechszig Francs empfangen u. s. w. 22.

Endlich wird das Louvre gepflastert werden; wenigstens gibt der Umstand, daß man den Platz bereits nivellirt hat, gegründete Hoffnung zur Befriedigung dieses sehr fühlbaren Bedürfnisses. 10.

Einer der Directoren eines Pariser Nebentheaters ist plötzlich verschwunden, ohne daß man wüßte, was aus ihm geworden sey. Man hielt ihn stets für einen wohlhabenden, wo nicht reichen Mann; jedoch scheint es, daß fehlgeschlagene Speculationen ihn in Verlegenheiten gestürzt, denen er sich durch die Flucht entziehen zu müssen glaubte. Schon am dritten Tage nach seiner Entfernung zeigte eine Dame dem k. Procurator an, daß sie eine Forderung von etwa hunderttausend Francs an den Verschollenen geltend zu machen habe; wahrscheinlich dürften sich noch mehrere dergleichen Anmeldungen ergeben. 6.

Herr Dupaty ist bekanntlich Mitglied der Akademie geworden und B. Hugo, welcher mit ihm concurrirte, für diesmal leer ausgegangen. Am Tage nach seiner Aufnahme sandte nun Dupaty an den letztgenannten seine Karte mit dem nachstehenden Quatrain:

Avant vous je monte à l'autel;
Mon âge avait droit d'y prétendre.
Déjà vous êtes immortel
Et vous avez le tems d'attendre.

Deutsch etwa so:

Vor Dir steig' ich zum Thron:
Laß dieses Recht dem Hochbejahrten;
Du bist unsterblich schon,
Hast also Zeit, um zu erwarten.

Die Blätter meinen nun, das sey recht schön, allein das Institut könne nicht wohl als Unterstützungsfond für die Invaliden der Literatur angesehen werden. 22.

Der Jury, welche über die Aufnahme der Gemälde zur Pariser Ausstellung entscheidet, wurde vor einigen Tagen eine Landschaft gebracht, in welcher der Sonnenschein so wunderbar wirkte, daß der darauf haftende Blick den Glanz nicht ertragen konnte. Einer der Richter näherte sich endlich, da alle fragten, wie ein so außerordentlicher Effect erreicht werde, mit angelautenen Brillen dem Bilde, befah es genauer und fand, daß der Maler an der Stelle der Sonne einen kupfernen Nagel mit polirtem Kopfe eingeschlagen hatte. Dieser geniale Einfall konnte aber die Jury nicht bestimmen, das Original zur Ausstellung zuzulassen. 6.

Das Comité, welches über die Aufnahme der Kunstwerke in den diesjährigen Salon zu Paris entscheidet, soll bisweilen mit ziemlicher Unkenntniß verfahren; so wies es neulich ein Bild zurück, das ihm der Ausstellung nicht würdig erschien, obwohl es von einem der ersten Künstler eingesendet und verfertigt war. Zum Glück entdeckte ein Mitglied des Ausschuf-

ses am Rande die Signatur des Meisters und der Spruch wurde zurückgenommen. Noch mehrere dergleichen Anekdoten cursiren im Publicum und geben den Bonmotisten Anlaß zu Witzspielen; bey der Eröffnung des Salons herrschte übrigens, trotz eines heftigen Regens, großer Zudrang von Schaulustigen. 6.

Hr. Lindsay in London hat die Erfindung gemacht, die Electricität zur Beleuchtung anzuwenden. Der Gedanke lag sehr nahe; allein man wußte nicht, die Funken permanent zu machen und dies soll dem Britten gelungen seyn. Die Flamme, die er hervorruft, ist stark, hell, ohne Rauch und Ausdünstung und könnte allenthalben, besonders aber als Sicherheitslampe in Bergwerken, mit dem besten Erfolge gebraucht werden. In größeren Localitäten würden mehrere Lampen dieser Art nöthig seyn. 6.

Die Commerzkammer in Boulogne hat Klage geführt, daß durch das Einschwärzen holländischer Häringe viel Schaden dem Vertriebe der inländischen Fische zugehe. Es werden nun Maßregeln von Seite der Regierung getroffen, um durch eine energische Überwachung der Küste den Schmugglern, deren Unwesen immer frecher zu werden droht, auf eingreifende Weise das Handwerk zu legen. 10.

Die Zeitungsträger in Paris haben die Gewohnheit, Früh Morgens, um die Posten nicht so zeitlich aus den Federn zu reißen und um Zeit zu gewinnen, ihre Blätter unter die Thorwege hinzulegen und weiter zu gehen. Diesen Umstand machen sich nun Spitzbuben zu Dienste, welche Jenen auf der Ferse nachfolgen, bald nach ihnen die Zeitungen auffammeln und damit entwischen. Wenn ihre Ernte gemacht ist, begeben sie sich vor der Abfahrt der Diligencen zu den Zeitungsverkäufern, schlagen ihre Waare etwas billiger los und haben nun so viel gewonnen, um den Tag hindurch nichts arbeiten zu dürfen. Das Sprichwort: „Morgensfrühe hat Gold im Munde,“ trifft bey den Ritzern dieser neuen Industrie vollkommen zu. 30.

Am 19. Februar wurden auf der Pariser Polizeyprefectur drey Bürger mit Auszeichnungen betheilt, welche bey mehreren Gelegenheiten, mit Gefahr des eigenen Lebens, Andere gerettet hatten. Dejeune, Drucker, hatte 9 Personen, welche im Beqriffe waren zu ertrinken, aus dem Wasser gezogen; Noël, Schiffer, hatte dasselbe Verdienst um 12 Individuen; Drouel, Mauthcommis, hatte 16 Personen aus Feuersgefahr befreyt.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates hat die H. H. Conradin Kreuzer, Capellmeister, Friedr. Dionys Weber, Director des Conservatoriums der Musik in Prag, und Johann Wenzel Tomaschek, Capellmeister, zu Ehrenmitgliedern ernannt, und ihnen die Aufnahmsdiplome bereits zugefertigt.

Sie empfangen nun öffentlich goldene Verdienstmedaillen, welche ihre Namen und die Daten ihrer schönen Handlungen tragen. Drouel war bereits mit einer dergleichen Schaumünze für frühere Bravheit versehen. 6.

In einer der letzten Sitzungen der geologischen Gesellschaft zu Glasgow producirte Hr. Paterson eine sehr merkwürdige Petrification aus den Steinkohlengruben von Dalmarok, nemlich ein versteinertes Insect, eine Art von Fliege aus dem Geschlechte *limnobia*, welches nicht mehr existirt. Es ist dies das erste Beispiel eines Insectes in den Lagern von Steinkohlen, welches bisher bekannt wurde. 10.

Herr Delaunay in Paris ist im eigentlichsten Sinne ein Kofshändler, denn er besitzt eine einzige Stute, die mit dem Wurm an einem Hinterfüße behaftet ist und ernährt sich von derselben. Er weiß dieses Thier an den Mann zu bringen; doch kaum hat der Käufer den Fehler entdeckt, so will er den Kauf rückgängig machen und der brave Delaunay willigt gegen eine Rücktrittsentschädigung ein, die man ihm gerne bezahlt. Der Verkehr ging lange recht gut, allein dieser Tage kam die Circularstute durch Kauf an Hr. Noël, der minder gutmüthig als die früheren Käufer, den Kofshändler wegen Betrug vor Gericht forderte. Der Spruch ist auf 14 Tage verlegt worden und dürfte wahrscheinlich dem unschuldigen Handel ein Ende machen. 20.

Eine Maske, als Fuhrmann gekleidet, welche den Fasching auf dem Ballé im Theater des Ambigu beschloffen hatte, wollte am Morgen darauf mit feinem Liebchen, einer niedlichen Schäferinn, ein Frühstück auf der Barrière von Belleville einnehmen. Eben hielten sie still, als ein Fiaker ihren Wagen kreuzte und drey Männer von unergötlichem Ansehen, ein Handelsgardist mit zwey Gehülften, austretten, um den Fuhrmann, einen jungen Fashionable, wegen Schulden zu verhaften. In dem Augenblicke, als man ihn nach der Straße Gleich abführen wollte, kam ein Trupp fröhlicher Leute vorüber, darunter zwey Deputirte und einer der geistvollsten Vaudevillen-Dichter; letzterer improvisirte eine Subscription und dieselbe hatte so guten Erfolg, daß der Gardist befriedigt werden konnte. Der Fuhrmann dankte seinen Befreyern auf das wärmste; diese aber führten ihn unter dem Bravo der Menge zu einem Frühstück. Die Schäferinn war mittlerweile verschwunden, allein ihr Ritter wird in dem Abenteuer Erfah genug gefunden haben. 6.